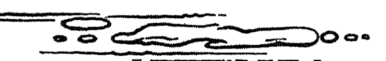


Freundschaft ist nur auf höhere Interessengemeinschaft dauernd gegründet; daß bloße persönliche Wohlwollen hält dem Leben gegenüber nicht stand.

Isolde Kurz.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 337 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 31. —

Sonntag, den 13 (26.) Juli 1908.



Kaum zu glauben.



****
Von K. v. Böttiche r.

Leutnant Eberhard hatte den Arm gebrochen, sogar den rechten Arm und noch dazu „außerdienstlich." Das war allerdings unglaublich unpraktisch. Ein im Dienst gebrochener Arm — der linke tut's auch — hätte seinen glücklichen Besitzer eventuell „pensionsberechtigt" gemacht und brachte ihm in diesem Falle die fürstliche Revenue von etwa 25 Mark monatlich. Ja, wenn er ein besonderer Glückspilz war, vielleicht sogar noch mehr. Aber um nichts und wieder nichts! nein, das tut kein vernünftiger Mensch.

Leutnant Eberhard war auch dementsprechend geknickt und belegte sich auf seinem Schmerzenslager — der Herr Oberstabsarzt hatte ihn freundlicherweise bei 29 Grad Reaumur ins Bett gesteckt — mit all jenen Ehrentiteln, die den gänzlichen Mangel an Intelligenz kennzeichnen sollen.

Die teilnehmenden Besuche seiner Kameraden trugen auch nicht dazu bei, seine Laune zu verbessern, denn: „Ne, so'n Pech!" „Wie kam es nur?" oder „Wie konnten Sie bloß?" war der stete Refrain, den er zu hören bekam.

Ja, wie konnte er bloß! Einer zertretenen Kirsche, die auf seiner Wohnungstreppe lag, hatte er die ganze Bescherung zu verdanken. Er glitt aus, flog die halbe Treppe herunter, und sofort verkündeten beide Knochen des rechten Unterarmes durch ein angenehm knirschendes Geräusch: Wir sind kaput.

Zum Glück war es kein komplizierter Bruch. Der Stabsarzt erlaubte sich sogar, ihn „wundervoll glatt" zu finden. Doch was ein Stabsarzt findet, ist doch, wo man den Vorzug hat, einen Oberstabsarzt zu besitzen, natürlich unmaßgebend.

Der Herr Oberstabsarzt war ein Feind aller optimistischen Auffassung. Man kann nie wissen, wie etwas abläuft, deshalb hatte er stets „ernste Fälle" in Behandlung und machte viele große Kuren. Getreu seinem Prinzip erklärte er auch den vorliegenden Fall für „äußerst schwierig", und somit war er äußerst schwierig. Punktum! Auch der Patient wurde vom Ernst der Lage gebührend in Kenntnis gesetzt und auf alle Eventualitäten „schonend" vorbereitet. Trotz dieses verlockenden Ausblickes und der Backofenhitze im Bette bekam der kerngesunde Leutnant nicht einen einzigen Tag Fieber und der Bruch heilte mit einer geradezu unpassenden Geschwindigkeit.

Der Herr Oberstabsarzt konnte über seine eigene Geschicklichkeit gar nicht genug staunen. In Anbetracht des schwierigen Falles erklärte er aber jetzt eine Badereise nach Teplitz für unerläßlich, da der Arm sonst leicht kraftlos bleiben könnte. Entsetzt prallte der Leutnant zurück, als er dies hörte, denn solche Scherze kosteten Geld, und woher nehmen und nicht stehlen. Seine pekuniären Verhältnisse waren außerordentlich übersichtlich. —

Ein Sparkassenbuch, dessen Inhalt noch 750 Mark betrug, war sein einziges Besitztum, und da er keine unterstützungsfähigen Verwandten besaß, mußte er sich selbst monatlich eine kleine Zulage geben, weshalb genanntes Sparbuch eher Zehrgeld genannt zu werden verdiente. Außer dieser allereigensten Zulage bezog er noch einen königlichen Zuschuß von 20 Mark monatlich und zwei Mark fünfzig Pfennige Taglohn, pardon — Gehalt. Bis jetzt hatte er sich damit mühsam durchgewürgt, aber eine Badereise! nein, das konnte niemand von ihm verlangen. Doch sein Oberst erklärte energisch: „Dem Manne muß geholfen werden. Zum Kuckuck, wozu gibt's denn die schönen Fonds, wozu haben wir das Friedrich-Wilhelm-Institut in Teplitz. Die Geschichte wollen wir schon deichseln." — Und sie wurde gedeichselt.

An einem schönen Sommermorgen trat Leutnant Eberhard, in sehr anspruchslosem Zivil, trotzdem aber seelenvergnügt seine große Badereise an. Mit dankbarer Rührung gedachte er der zertretenen Kirsche auf seiner Wohnungstreppe, ohne diese würde er jetzt sicher in Staub und Hitze seinen Dienst tun, anstatt ein Stückchen der schönen Gotteswelt zu durchfliegen. In Dresden, wo er umsteigen mußte, zeigte es sich, daß der Zug nach Teplitz stark besetzt war,



Der Aufstand in Mazedonien.
(Text Seite 246.)

deshalb wies ihm der Schaffner einen Platz in einem Abteil erster Klasse an. „Steigen Sie ruhig hier ein, da ist Platz genug," sagte er wohlwollend. „Auf Ihre Verantwortung," meinte der Leutnant zögernd.

„Na, freilich, allemal," damit schloß der gemütliche Sachse schon die Wagentür hinter ihm.

In diesem Abteil befanden sich blos zwei Damen, und Eberhard fand es recht interessant, neben der Landschaft auch ab und zu verstohlen die Damen zu beobachten. Zunächst konstatierte er mit Befriedigung, daß eine von ihnen jung und hübsch war und daß auch die ältere etwas Sympathisches hatte. Sein Wissensdrang in bezug auf letztere war hiermit vollständig gestillt, und sein volles Interesse wandte sich jetzt allein der jungen zu.

Man hatte die Haltestelle Dresden-Strehlen kaum passiert — das Auge wurde durch die lieblichen, mit Villen übersäeten Loschwitz-Wachwitzer Höhenzüge gefesselt —, da hatte der neugierige Leutnant schon erlauscht, daß sein Beobachtungsobjekt Eva hieß und die Nichte der älteren Dame war, und ehe der Zug noch Pirna erreichte, war er zur Überzeugung gelangt, daß sämtliche „Regimentstöchter" sich vor dieser Eva ins erste beste Mauseloch verkriechen konnten. Welche Anmut, welchen Schick besaß dies Mädchen und dabei diese fabelhafte Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Wie reizend war ihr Verkehr mit der Tante, wie besorgt zeigte sie sich um deren Bequemlichkeit. Eine plötzlich durch das geöffnete Fenster hereintreibende Rauchwolke entriß den jungen Mann seinen Betrachtungen. — „Soll ich vielleicht dies Fenster schließen und das andere öffnen, gnädige Frau?" wandte er sich an die ältere Dame. Doch die junge kam ihm zuvor. „Bitte, lassen Sie mich das machen, Sie müssen gewiß Ihre Hand schonen," sagte sie mit einem teilnehmenden Blick auf den Arm in der Binde.



(Text Seite 246.)

„Zu gütig, gnädiges Fräulein, aber das kann ich nicht zugeben. Mein Arm bedarf der Schonung kaum mehr, er ist blos noch etwas ungeschickt und schwach." —

— Haben Sie ihn gebrochen?" fragte die Tante.

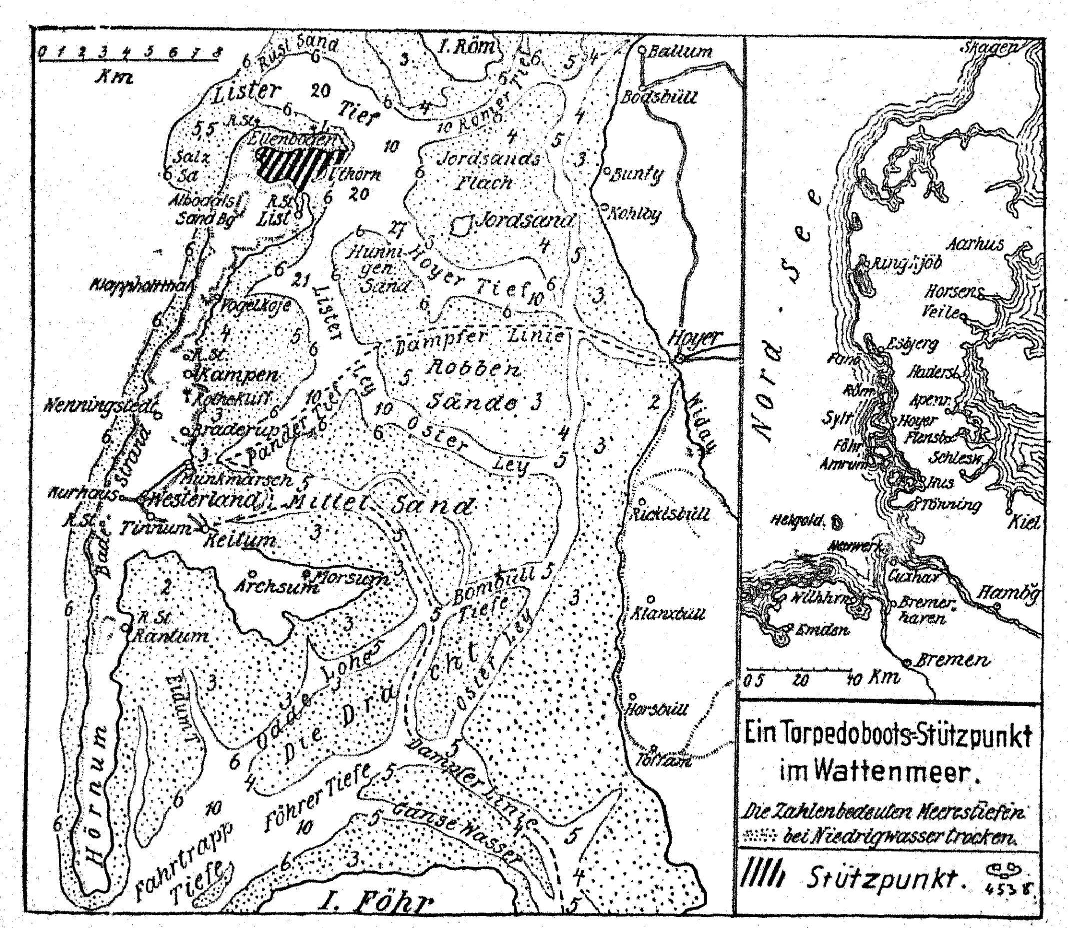
„Jawohl, gnädige Frau; doch die Damen gestatten, daß ich mich vorstelle," damit überreichte er seine Karte.

„Ach, Sie stehen in L. Das interessiert mich, da werden Sie mir sicher etwas von meinem Schwager, dem Major von Hertwig, erzählen können."

„Jawohl, gnädige Frau, der Herr Major ist mein Bataillonskommandeur."

Nun, wo der gemeinsame Bekannte gefunden, kam die Unterhaltung in schönsten Fluß. So verging die Zeit im Fluge, und ehe man es sich versah, war Teplitz erreicht. Hier trennten sie sich wie alte Freunde mit einem herzlichen: „Auf Wiedersehen."

Frau von Hertwig und ihre Nichte Eva Jordan nahmen in einer Pension in Schönau Wohnung, während der Leutnant im Friedrich Wilhelms-Institut ein angenehmes Unterkommen fand. Einige Tage mußte der junge Mann jetzt anstandshalber seine Ungeduld zügeln, dann machte er den Damen seine Aufwartung und durfte sich nun öfters an ihren kleinen Ausflügen zu Fuß und zu Wagen beteiligen. Dabei wurde der Ton zwischen ihnen allmählich immer wärmer. Die Damen ließen sich von seinem Leben erzählen, von seinen früh verstorbenen Eltern, von seiner Jugend im Kadettenkorps, und das junge Mädchen zeigte für alles ein besonders herzliches



(Text Seite 246.)

Interesse. Auch sie war Waise, doch hatte sie ihren Vater erst vor einigen Jahren verloren und lebte seitdem im Hause der Tante, die sich treulich mühte, ihr die Eltern so viel wie möglich zu ersetzen.

Dem wachsamen Auge dieser Tante konnte bald die wachsende Zuneigung der jungen Leute für einander nicht mehr entgehen, deshalb beschloß sie, bei ihrem Schwager in möglichst diplomatischer Weise Erkundigungen über Leutnant Eberhard einzuziehen Die Antwort lautete:



Fürst Richard zu Dohna-Schlobitten.
(Text Seite 246.)

„Brillanter Kerl! Einer unserer tüchtigsten und gediegensten Offiziere. — Arm, wie die bekannte Kirchenmaus."

Ja, diese Armut! Noch nie im Leben war sie Eberhard so drückend erschienen wie jetzt. — Er liebte Eva und konnte sich ein Leben ohne sie nicht mehr denken. Aber durfte er es wagen, um sie zu werben? Was hatte er ihr zu bieten? Und falls sie das „Kommisvermögen" nicht besaß, konnte er ihr zumuten, auf ihn zu warten, bis er Hauptmann wurde? Je mehr sein Urlaub sich dem Ende zuneigte, desto stiller und ernster wurde er, bis Eva ihn eines Tages fragte:

„Fehlt Ihnen etwas? Sie kommen mir so verändert vor."

Da hielt er nicht länger an sich, sondern schüttete ihr sein ganzes Herz aus, und vor ihren strahlenden Blicken schmolzen seine Bedenken dahin wie Schnee an der Sonne.

„Wir lieben einander, das ist die Hauptsache," sagte sie innig, „und das Kommisvermögen" — sie lächelte schelmisch —, „nun, das wird sich auch erschwingen lassen."

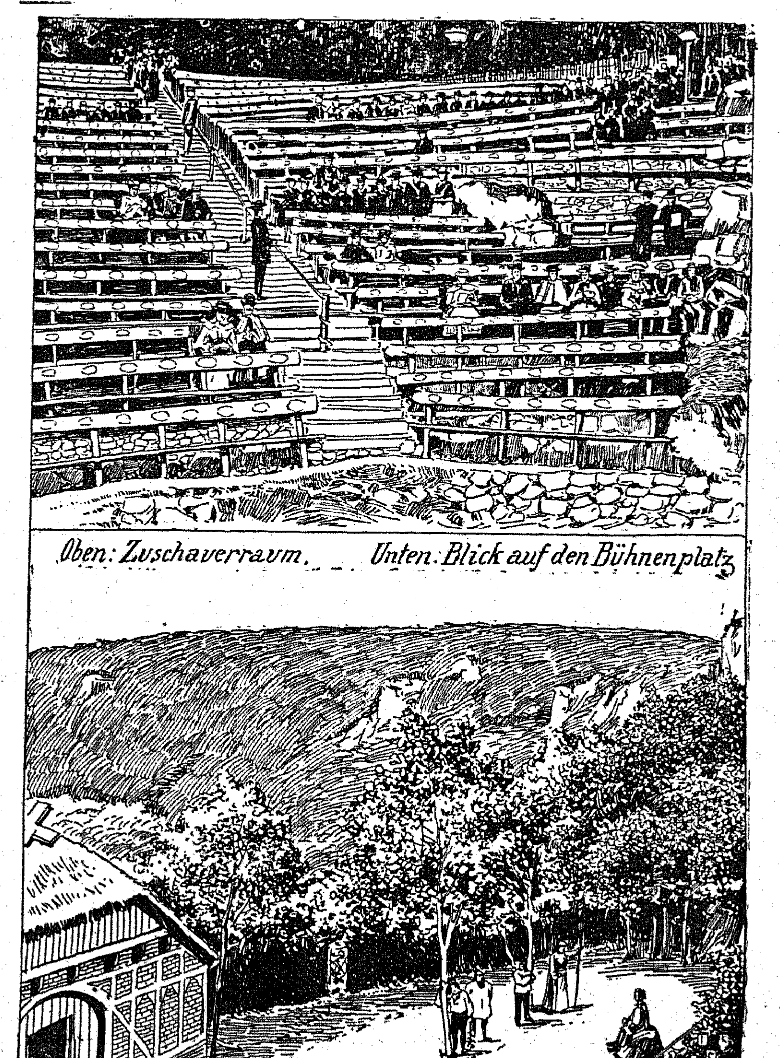
So wurden die beiden ein glückliches Brautpaar. Noch am selben Tage bat Frau von Hertwig den lieben Neffen zu einer geschäftlichen Besprechung in ihr Zimmer.

„Ich weiß, daß Sie nicht vermögend sind, lieber Eberhard."

„Allerdings, ich besitze nichts, gnädigste Tante. Nicht einmal Schulden," fügte er lächelnd hinzu.

„Nun, das ist schon sehr viel. Ererbtes Vermögen zu besitzen, ist schließlich keine Kunst, aber sich in Ihrer Lage ohne Schulden durchzuschlagen, das will was heißen. Ihre Verhältnisse liegen also klar, nun darf ich Ihnen auch mitteilen, daß Evas Vater seinem einzigen Kinde neben einem beträchtlichen Baarvermögen wertvolle Hüttenwerke hinterließ, so daß Evas jährliches Einkommen ungefähr 300,000 M. beträgt. Alles Nähere wird Ihnen der Justizrat Beyer in Breslau mitteilen."

Der arme Leutnant wußte nicht, was er sagen sollte. — —



Das Bergtheater bei Thale im Harz.
(Text Seite 246.)

300,000 Mark Jahreseinkommen! Das war ja der reine Unfug! Was sollte ein Mensch bloß mit so viel Mammon anfangen? Und dies unvernünftig viele Geld gehörte der süßen, kleinen Eva, Nein, das war unmöglich. Es wurde ihm ganz beklommen zu Mute, und endlich brachen sich seine widerstreitenden Empfindungen in den Worten Bahn: „Ich hoffe, wir werden trotzdem glücklich werden."

Dies Wörtchen „trotzdem" soll Eva das schönste Brautgeschenk gewesen sein.

Bischof Dr. Andreas Thiel †.
(Text Seite 246.)

Als sich Leutnant Eberhard einige Tage später bei seinem Oberst vom Urlaub zurückmeldete, bat er gleichzeitig um Erlaubnis, seine Verlobung mit Fräulein Eva Jordan veröffentlichen zu dürfen.

„Nun, es freut mich sehr, lieber Eberhard, daß Sie in Teplitz außer Ihrer Gesundheit auch eine Braut gefunden haben, aber wie ist's mit dem Kommisvermögen?"

„Zu Befehl, Herr Oberst, das ist da. Das können wir sogar vierteljährlich verzehren," entfuhr es ihm. Der Oberst trat ein paar Schritte zurück und sah seinen Leutnant mit dem Ausdruck maßlosen Entsetzens an. Dann sagte er in möglichst beschwichtigendem Tone, wie man zu einem Kranken spricht: „Nun, das ist ja sehr erfreulich; das heißt, darüber sprechen wir lieber ein andermal. Sie werden heute ermüdet sein von der Reise. — Gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus, lieber Eberhard."

„Zu Befehl, Herr Oberst!" Draußen aber schüttelte der Leutnant den Kopf: ermüdet sollte er sein und sich ausruhen! Was fiel dem Alten nur ein?

Der Oberst warf inzwischen höchst eigenhändig einige Worte auf ein Blatt Papier und übergab den Brief einer Ordonnanz zur schleunigsten Bestellung an den Herrn Oberstabsarzt. Dann griff er zu Säbel und Mütze und verließ das Haus, indem er vor sich hinbrummte:

„Armer Kerl! Ob das noch mit dem Sturz zusammenhängt?"

Auf der Straße begegnete ihm der Major von Hertwig.

„Haben Sie den Leutnant Eberhard schon gesehen?" rief ihm der Oberst entgegen.

„Jawohl, Herr Oberst."

„Nun, was sagen Sie dazu?"

„Ich habe die Sache schon kommen sehen, Herr Oberst."

„Schon kommen sehen?! schrie dieser.

„Jawohl, Herr Oberst; habe mich herzlich darüber gefreut."

„Wa—a—as?" Der Oberst griff sich an den Kopf. War der da auch verrückt, oder war er selbst —"

„Meine Schwägerin," fuhr der Major fort, „ist die Tante

von Eberhards Braut; daher weiß ich, daß Fräulein Jordan nicht nur ein vortreffliches Mädchen, sondern auch eines der reichsten im Lande ist." —

„Wahrhaftig? Dann hätte der Eberhard keinen Blödsinn geredet!" Und der Herr Oberst brach in ein homerisches Gelächter aus.

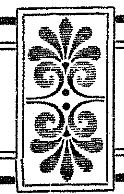
Endlich stieß er mühsam hervor:

„Ich — ich — habe nämlich den Oberstabsarzt beauftragt, den Leutnant Eberharhard auf seinen Geisteszustand hin zu untersuchen." —

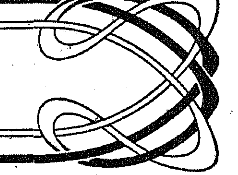
„Das ist ja eine tolle Geschichte!" — —



Der grüne Stein.



Eine Erzählung von Adolf Stark.



Es war halbdunkel in dem kleinen Salon. Draußen heulte der Herbstwind, rüttelte an den Fenstern, trieb Regentropfen prasselnd gegen die Scheiben und fuhr dann stöhnend und heulend den Kamin hinab, daß die Flamme hoch aufschlug und mit grellem Scheine für eine Sekunde das Zimmer beleuchtete.

„Baron Salten, was tragen Sie denn für ein rotes Herz an Ihrem rechten Ringfinger?" fragte Frau von Groß.

„Ein rotes Herz?" Der Angesprochene wiederholte diese Worte mechanisch, wie im Traume, als habe er, in Gedanken versunken, die Frage nicht sogleich erfaßt. Dann setzte er lebhafter hinzu: „Ach, Sie meinen wohl den herzförmigen Stein in meinem Ringe? Nun, der ist in Wirklichkeit nicht rot, sondern grün. Oder eigentlich doch wieder nicht ganz grün, wenigstens nicht immer. Er hat nämlich mit diesem Steine, der ein uraltes Erbstück unserer Familie ist, eine eigene Bewandtnis.

„Ah, eine Geschichte, und hoffentlich eine recht schauerliche! Ich höre so etwas für mein Leben gern, das heißt nur dann, wenn ich wohlgeborgen sitze und weiß, daß weder Wetter noch Spuk mich erreichen kann. Also bitte, bitte, erzählen Sie, das heißt, wenn die Geschichte kein Geheimnis ist."

„Durchaus nicht. Aber ich fürchte, gnädige Frau, Sie werden nicht auf Ihre Rechnung kommen. Das Ganze ist ja doch nur ein lächerlicher Aberglaube."

„Soll ich vielleicht Licht machen?" fragte der Hausherr. Er stand, an die Mauer gelehnt, hart neben dem Kamin, wir anderen saßen ringsum im Kreise. Aber alle verwahrten sich dagegen, daß man die trauliche Dämmerung mit dem grellen Glanze des elektrischen Lichtes vertauschte So begann denn Salten im Halbdunkel zu erzählen; man konnte seine Gestalt nur unsicher erblicken und seine etwas melancholisch gedämpfte Stimme klang so, als schalle sie aus weiter, weiter Ferne herüber.

„Die Geschichte dieses Ringes verliert sich im Dunkel der Sage. Die Kunstverständigen behaupten, es sei venezianische Arbeit, während in unserer Familie sich die Erzählung vererbt hat, einer meiner Ahnen, der einen Kreuzzug mitmachte, habe den Ring mit dem grünen Stein aus dem Orient mitgebracht, als Geschenk eines dankbaren Muselmannes, dem er das Leben geschenkt oder gerettet hatte. Ich habe schon viele Juweliere gefragt, aber keiner konnte mir sagen, wie der Name des grünen Steines sei. Alle waren darin einig, daß sie etwas Derartiges noch nie gesehen hätten. An und für sich bietet nämlich der Stein dem Beschauer nichts Auffälliges, wenn aber, wie wohl vorhin, plötzlich ein Lichtschein darauf fällt, dann leuchtet er rot auf, als sei er aus lauter blutigen Pünktchen zusammengesetzt. Und diese roten Pünktchen — — —"

„Nun, warum schweigen Sie, jetzt, wo Ihre Geschichte interessant zu werden anfängt?"

Salten antwortete nicht gleich und es schien mir, da er wieder zu sprechen begann, als ob seine Stimme ein wenig zitterte, trotz der scheinbaren Harmlosigkeit, die er zur Schau trug.

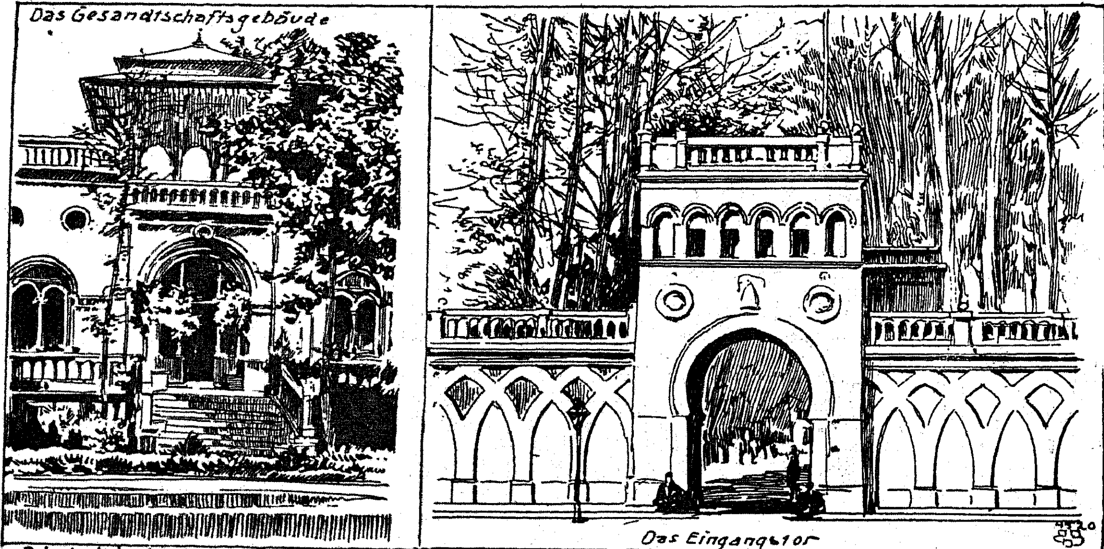
„Ich weiß nicht, ob ich in einer so aufgeklärten Gesellschaft überhaupt mit solchen Märchen kommen darf. Aber Sie wollen es, nun gut denn, ich erzähle weiter, auf Ihre Verantwortung."

Der Hausherr lachte auf, ein wenig hart und scharf, wie das in seiner Art lag. „Wenn es nur ein Märchen ist, Salten, wozu die Entschuldigung? Märchen können, nein, sie sollen phantastisch und unglaublich sein, je mehr, desto besser!"

„Wenn es aber kein Märchen wäre, oder wenn ich trotz aller Aufklärung des zwanzigsten Jahrhunderts an dieses Märchen glauben würde?" entgegnete Salten, langsam, wie träumerisch. Und als wolle er weitere Erörterungen abschneiden, fuhr er rasch fort: „Nämlich, der grüne Stein soll manchmal eine Menge roter Punkte zeigen. Ich sage er soll, denn ich selbst habe sie nie gesehen. Das Sonderbare an der Geschichte ist, daß diese blutigen Flecken immer nur dann sichtbar werden, wenn einem unseres Hauses der Tod bevorsteht. Und meine Mutter, die, wie ich versichern kann, eine ruhige und besonnene Frau war, hat mir erzählt, daß sie am Tage vor dem Tode meines Vaters in dem grünen Stein plötzlich diese blutroten Flecken bemerkt habe."

Einen Moment herrschte Stille in dem Gemache, so tiefe Stille, daß man deutlich das Heulen des Windes draußen unterschied. Dann meinte jemand: „Selbsttäuschung! Jedenfalls war Ihr Vater schon schwerkrank, Ihre Mutter sah sein Ende voraus und — — —"

„Mein Vater starb plötzlich durch einen Sturz vom Pferde," erwiderte Salten. Und als wolle er das Gespräch von diesem Punkte ablenken, fuhr er fort: „Wenn der letzte unseres Geschlechtes stirbt, so geht die Familiensage, dann wird der Stein noch einmal blutigrot aufleuchten, um auf immer zu erlöschen. Und da dieser letzte unseres Geschlechtes ich selbst bin, so steht zu erwarten, daß dieses jedenfalls sehenswürdige Schauspiel meinem Tode vorausgehen wird."



Die britische Legation in Teheran, welche v. d. Kosaken d. Schahs umzingelt wurde.

(Text Seite 246.)

Die letzten Worte hatte er in scherzendem Tone gesagt, aber niemand schien Lust zu haben, in die Heiterkeit einzustimmen, die sichtlich etwas Gekünsteltes hatte.

„Ihr Schluß erscheint mir voreilig,“ bemerkte der Hausherr. „Denn da Sie, mein lieber Freund, noch jung sind, und zu erwarten steht, daß irgend eine von den Töchtern des Landes Gnade vor Ihren Augen finden wird, so braucht man gerade kein Prophet zu sein, um zu behaupten, daß Sie wohl kaum der letzte Ihres Geschlechtes bleiben werden.“

„Ich werde nie heiraten“, sagte Salten entschieden.

In diesem Augenblick flammte die Glut im Kamine hoch empor und ich sah, wie seine Augen und die der Hausfrau sich im Dunkel suchten und fanden, für einen Moment selbstvergessen ineinander ruhten. Ich sah es, und dieser stumme Wechsel der Blicke entschleierte mir mit einem Male das Geheimnis, welches in den Seelen der beiden ruhte und das sie bis jetzt so gut zu verbergen gewußt hatten, daß selbst die böse Zunge Frau Famas nichts darüber zu melden wußte.

Unwillkürlich schaute ich hinüber zum Hausherrn. Er hatte die Unterlippe zwischen die Zähne geklemmt und blickte finster und drohend auf die beiden. War es wirklich so oder hatte meine Phantasie mich getäuscht? Ich könnte es nicht sagen, denn ebenso rasch, wie sie aufgeflammt, erlosch die Glut, brach in sich selbst zusammen und Dunkel herrschte wieder im Salon, allerdings nur für Sekunden, denn im nächsten Augenblick ließ der Hausherr durch einen Fingerdruck die elektrischen Lichter aufflammen. Wie eine aufatmende Erleichterung ging es durch die Gesellschaft.

„Wie schauerlich so etwas im Dunkeln klingt,“ rief Frau von Groß. „Wahrhaftig, beinahe hätte ich mich gefürchtet. Und nun lassen Sie uns den Wunderstein einmal sehen, Herr von Salten.“

„Recht gerne!“

Er zog den Ring vom Finger und reichte ihn der Fragerin, die ihn wieder weitergab, bis er in die Hand der Hausfrau gelangte. Diese faßte ihn zwischen den Fingerspitzen, als sei er glühend. Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus.

„Die Blutflecken, Max, ich sehe sie! Du darfst nicht sterben, Max, Du darfst nicht!“

Ob es jemandem, außer mir, in diesem Momente auffiel, daß sie Salten beim Vornamen nannte und ihn mit Du ansprach?

Ihr Mann hatte sich weit vorgebeugt, so daß sein Gesicht hell vom Feuer beleuchtet war, und nahm ihr den Ring aus den bebenden Fingern. War es Absicht oder Zufall, daß der goldene Reifen seinen Händen entglitt und ins Feuer fiel?

Für eine Sekunde flammte es blutigrot auf, daß das ganze Zimmer in Purpurschein getaucht schien. Wir alle waren vor Schreck wie erstarrt, nur Salten bewahrte seine Fassung. Vorsichtig zog er mit dem Schürhaken den Ring aus den Flammen. Das Gold war unberührt, nur dort, wo der grüne herzförmige Stein gewesen, gähnte eine große Lücke.

„Es ist angerichtet.“ Wie eine Erlösung begrüßten wir die Botschaft und hastig, beinahe fluchtartig, strömte alles dem Speisesaal zu. Salten und ich waren die letzten.

In der Türe stand der Hausherr und musterte seinen Gast mit stechendem Blick. „Morgen früh um sechs auf der Wiese hinter dem Teiche!“ sagte er halblaut. „Die Pistolen besorge ich.“

Salten nickte. „Ich werde pünktlich sein.“

Dann betraten wir den Speisesaal.


Karl Ast, Oberältester — Adolf Reiter, Nebenältester der Lodzer Müllermeister-Innung. (Text anstehend.)

Zu unseren Bildern.

Anläßlich des Jubiläums der Lodzer Müllermeister-Innung brachten wir bereits vor zwei Wochen ein Gruppenbild der Mitglieder. Heute bieten wir unseren Lesern noch besonders die Porträts des Oberältesten der Innung Herrn Karl Ast und des Nebenältesten Herrn Adolph Reiter.

Eine tollkühne Wette. Von dem 34 Meter hohen Charlottenburger Rathausturm, dessen Besteigung der Magistrat gestattet, genießt man ein herrliches Panorama auf Charlottenburg und Berlin. Zum Erschrecken der anwesenden Besucher erkletterte plötzlich ein Herr das Geländer der höchsten Plattform und stellte sich dort in einer mehr als lebensgefährlichen Lage auf den Kopf. Wie es sich nachher herausstellte, handelte es sich um eine Wette, die der bekannte Kopfgeher Baptiste Gronwell mit einem anderen bekannten Artisten eingegangen war. Unser anstehendes Bild veranschaulicht den Kopfstand auf der Plattform des Rathauses. —


Eine tollkühne Wette.
(Text anstehend.)

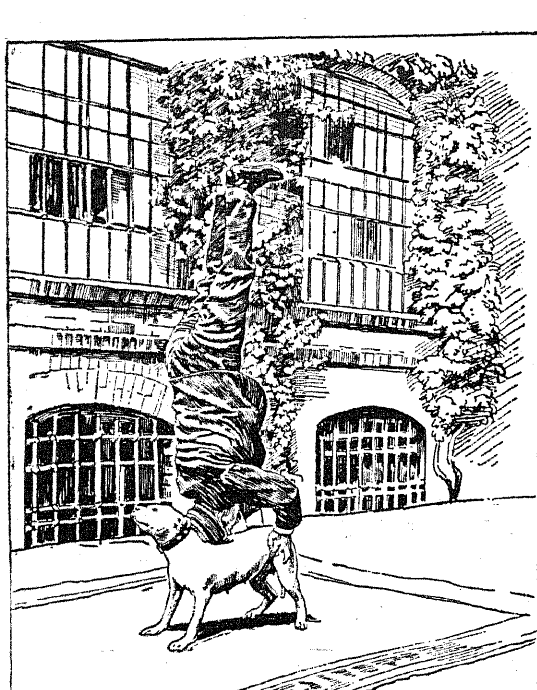
Ein Torpedobootsstützpunkt im Wattenmeer? (Karte S. 242.) Das bereits vor Jahren erörterte Projekt der Schaffung eines Stützpunktes für Torpedoboote im nördlichen Teil der Nordfriesischen Inseln tritt gegenwärtig wieder in den Vordergrund des Interesses, da man dort, wohl in Anknüpfung an die, wie wir schon meldeten, von der Marineverwaltung veranlaßten Bohrungen und Bodenuntersuchungen, bestimmt mit der bevorstehenden Anlage einer Torpedobootstation bei List auf der Insel Sylt oder Havneby an der Südostseite der Insel Röm rechnet, wo bereits vortreffliche Naturhäfen vorhanden sind. Inwieweit und wann jene Hoffnungen sich erfüllen werden, muß abgewartet werden, jedenfalls wären Mitteilungen darüber nicht am Platze. Sehr geeignet zur Anlegung eines solchen Stützpunktes erscheint in der Tat die zwischen 1200 und 2000 Mtr. breite, tiefe Fahrrinne des Lister Tiefs zwischen den Inseln Sylt und Röm, den nördlichen Inseln an der Westküste diesseits der dänischen Grenze, von wo aus eine Torpedobootsflotille gegenüber einer feindlichen Blokadeflotille ein äußerst günstiges Ausfalltor haben

würde. Vom Lister Tiefs selbst schweigt sich das Römer Tief ab, um den südöstlichen Teil von Röm herumführend, sowie nach Südosten und Süden das Hoyer Tief und das Lister Ley. Östlich der Nordspitze von Sylt, wo sich bereits zwischen der Halbinsel Ellenbogen und List Land der Königshafen mit der vorgelagerten Insel Uthörn befindet, bietet der südliche Teil des Lister Tiefs einen völlig geschützten Hafen, der nicht nur eine Torpedobootsflotille, sondern auch verschiedene kleine Kreuzer gleichzeitig bergen kann Größeren Schiffen wäre der Zugang von vornherein unmöglich, weil eine dem westlichen Eingang des Lister Tiefs vorgelagerte Barre nur fünf Meter Wasserstand bei Niedrigwasser besitzt. Einige Haubitzen und Schnellfeuerkanonen würden von der Nordspitze Sylts aus im Verein mit Minen ausreichenden Schutz gegen feindliche Angriffe gewähren, und eine feindliche Truppenlandung an der Westküste erscheint durch die starke Brandung so gut wie ausgeschlossen.

Aufstand in Mazedonien. Unser heutiges Bild auf der ersten Seite zeigt uns den Kleinkampf der mazedonischen Aufständischen gegen die türkischen Soldaten. In Engpässen und Schluchten lauern diese Banden den zur Unterdrückung des Aufstandes in die einzelnen Bezirke abgesandten türkischen Patrouillen hinterrücks auf und sind Dank ihrer vorzüglichen Kenntnisse mit den Schlupfwinkeln, vor den Verfolgern meist gesichert. Unter diesen Gefahren wird es schwer halten, den Aufstand ständig nieder zu halten.

Die englische Gesandtschaft in Teheran. Das Bild Seite 244 stellt die englische Gesandtschaft in Teheran vor, in die sich persische Flüchtlinge, die von Kosaken verfolgt wurden, gerettet haben. Um dieser „Revolutionäre" habhaft zu werden, ist die Gesandtschaft von Kosaken belagert worden. Der britische Gesandte Marlin hat gegen diese Überwachung als einen völkerrechtlichen Übergriff protestiert, worauf die Posten zurückgezogen wurden. Der britische Geschäftsträger verlangte ferner Entschuldigung durch den Stadtgouverneur und den Hofminister in voller Uniform.

Das Bergtheater bei Thale im Harz. (Abbildung Seite 243) Zu den Reizen, mit denen das durch Naturschönheiten ausgezeichneten, in Sage und Geschichte hochberühmte Bergland des Harz den Besucher fesselt, ist seit einigen Jahren auf dem unfern Tale gelegenen Hexentanzplatz ein neuer Anziehungspunkt „Das Bergtheater" getreten. Es ist ein schlichtes Naturtheater; auf waldiger Höhe in einem Kranze grüner Hügel gelegen, wo zu den im goldenen Sonnenschein stattfindenden Aufführungen („bei Regen im Saale heißt's hier freilich nicht!) das Rauschen hochstämmiger Tannen und uralter Eichen und Buchen die schönste Musik abgibt. Auch in der diesjährigen Hochsaison erfreut sich das Bergtheater dank seiner erhabenen Reize eines großen Zuspruchs.



Ein neuer Hundedresseur

(Text anstehend)

Ein neuer Hundedresseur (Abbildung anstehend) tritt zur Zeit im Berliner Apollo-Theater auf. Es ist wohl das erstemal, daß eine kleine Bulldogge den Kopfstand eines großen Menschen aushält, was auf unserem Bilde deutlich ersichtlich.

Fürst Dohna-Schlobitten. (Porträt Seite 243.) Die „Dresdener Neuesten Nachrichten" veröffentlichten einen Aufsehen erregenden Brief des Fürsten Dohna an den ihm seither befreundeten Fürsten Philipp Eulenburg, worin ihm schwere Vorwürfe wegen seiner haltlosen Verleumdungen des seither verstorbenen Geheimen Hofrats Pierson von der königlichen Intendantur der Schauspiele gemacht wurden. Fürst Richard Wilhelm zu Dohna Schlobitten, Burggraf zu Dohna, gebohren am 17. August 1843, ist Oberstleutnant a la suite, Vize Oberjägermeister und seit langem Jagdfreund des Kaisers. Er ist erbliches Mitglied des Herrenhauses und vertritt im Reichstage den Wahlkreis Königsberg—Land—Fischhausen.

Bischof Dr. Thiel †. (Porträt Seite 243.) Der Bischof von Ermland, Dr. Andreas Thiel, der vor kurzem an Bronchitis schwer erkrankte, ist Freitag früh 5½ Uhr sanft entschlafen. Bischof Thiel war am 28. September 1826 im ostpreußischen Kreise Rössel geboren, studierte in Breslau, erhielt 1849 die priesterlichen Weihen und habilitierte sich 1853 als Privatdozent am Lyceum zu Braunschweig, wo er zwei Jahre später außerordentlicher und nach abermals drei Jahren ordentlicher Professor wurde. 1871 wurde er Domherr, 1886 Bischof.

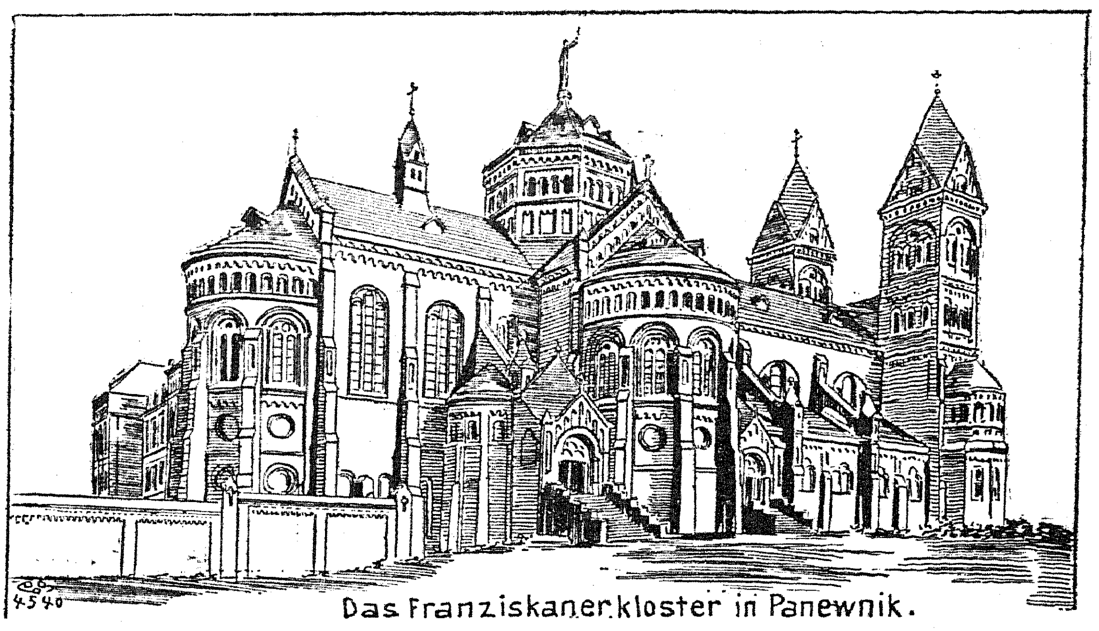
Deutsches Turnfest in Frankfurt a. M. (Abbildung anstehend.) Von dem glänzenden Turnerfestzug in Frankfurt am Main bringen wir eine Ansicht der Stadt Frankfurt und den Festwagen mit dem Denkmal des Turnvaters Jahn.



Das XI Deutsche Turnfest in Frankfurt a. Main
Das Bundesbanner auf dem Jahnwagen

(Text anstehend.)

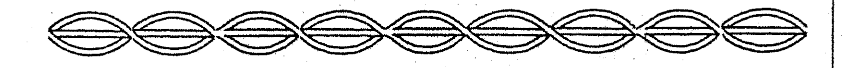
Die Franziskanerkirche in Panewnik. (Abb. S. 247.) Am 19. Juli ist die neuerbaute Klosterkirche der Franziskaner in Panewnik, Oberschlesien durch Kardinal Kopp feierlich konsekriert worden. Die auf einer mäßig ansteigenden Anhöhe stehende, von Kiefernwald umgebene, neue Franziskanerkirche in Panewnik ist wohl eine der ersten in Oberschlesien, welche in ihrer monumentalen Wirkung so recht an das Mittelalter erinnert; an jene Zeit, in welcher die Kunst in ihrer höchsten Blüte stand, mit hervorragendem Eifer gepflegt und



Das Franziskanerkloster in Panewnik.

(Text Seite 246.)

mit ausdauerndem Fleiße immer mehr veredelt durch die religiösen Orden, die ihre Klöster zu einer wahren Geburtsstätte der Kunst ausbildeten. Weithin sichtbar durch die in edlen Formen gehaltene Vierungskuppel, welche eine in Kupfer getriebene, nahezu sieben Meter hohe Sankt Franziskanerfigur krönt, und durch die mächtig wirkenden Türme ist das Ganze, edel in seinem Aeußern und doch sehr wirkungsvoll durch die kräftig gegliederten und geschickt verteilten Maße, von imposanter Wirkung. In den letzten Dezennien sind in den oberschlesischen Landen recht zahlreiche gotische Kirchen entstanden. Die kühnen Formen dieses Stiles ziehen unwillkürlich Geist und Herz des Beschauers himmelwärts. Indes steht der romanische Stil an Erhabenheit und Kirchlichkeit dem gotischen in nichts nach, vielmehr gebührt ihm gewissermaßen der Vorzug; ist ja doch der romanische Stil sozusagen der Vater des gotischen, weil aus dem romanischen der gotische Stil sich entwickelt hat. In neuester Zeit hat man nun auch bereits in Oberschlesien sich für den romanischen Baustil erwärmt. Dies beweisen die neuerbauten Kirchen in Kochlowitz, Ruda, Pniaki bei Königshütte, Alt-Tarnowitz. Insonderheit begeistern sich die Franziskaner in Schlesien für den romanischen Stil. Ihr Privatarchitekt Fr. Mansuetus Fromm hat in den allerletzten Jahren in diesem Stile die neue Franziskanerkirche nun in demselben Stile und von demselben Architekten entworfen und unter seiner Leitung ausgeführt, die jedoch sowohl an Größe als auch an Reichtum der Gliederung und der Formen die Neisser bei weitem übertrifft, die soeben vollendete Franziskanerkirche ad S. Ludovicum regum zu Panewnik bei Idaweiche.



Neue Moden.

Baden-Baden. — Für das Modestudium eignet sich Baden-Baden vorzüglich, weil wir hier die eleganten Schönen in allen Phasen ihrer Toilettenentfaltung beobachten können: morgens bei der Brunnenpromenade, nachmittags bei der Kurmusik und am Abend bei der Reunion in den eleganten Räumen des Kurhauses.

In den Morgenstunden herrscht das Trotteur-Leinenkostüm, wie Abb. 1, oder der Faltenrock und die weiße Bluse, letztere in verschiedenstem Material, von der schlichten Batistbluse in Oberhemdform bis zu Weißstickereiblusen, wie Abb. 3, und den kostbarsten Spitzenblusen; immer aber sind es gerade die vornehmsten Damen, die die schlichte Hemdbluse bevorzugen. Der Schick des Anzuges liegt dann in den Zutaten: der schönen Handstickerei, dem spinnwebfeinen Batistkrägelchen mit der zierlichen Weißstikkerei oder kunstvollem Durchbruch und der zierlichen Jabotkrawatte aus echter Spitze. Das zum Kostüm gehörige Jäckchen zeigt meist die elegante Form mit angeschnittenen Ärmelteilen und zierlich geschlitzten Nähten, die mit der beliebten Soutachestickerei mehr oder minder reich verziert sind. Siehe Abb. 7.



Fig. 1. Leinenkleid mit Hohlsäumen. Fig. 2 u. 3. Leinenrock und Weißstickereibluse.

Und der Hut? ja der erscheint selbst in seinen schlichtesten Exemplaren extravagant, sei es in Farbe, Form oder Garnitur. Selbst der vielen Damen unentbehrliche englische Hut wirkt neuartig, indem der Kopf so breit dem Rand aufliegt, daß von diesem nur noch ein schmaler Streifen übersteht. Zur Morgenpromenade fehlt bei Alt und Jung nicht der lange Stock mit Silberknauf oder -Krücke; er gibt der ganzen Erscheinung erst das modische Gepräge. Es ist mit der Damenstockmode eine merkwürdige Sache; sie gleicht einer örtlich beschränkten Epidemie; ich habe sie vor mehreren Jahren in dem elegantesten Seebade Schwedens beobachtet und finde sie nun hier wieder. Sie tritt also wohl immer dort auf, wo die Örtlichkeit eine Stütze beim Spazierengehen nötig macht, wie das hier auf dem ergigen Terrain der Fall ist. Auch die Entoutcas, ja selbst elegante Spitzenschirme weisen hohe Stöcke auf; eng zusammengerollt, so daß nur eine kleine Verdickung ihren Charakter erkennen läßt, können sie den Stock gut ersetzen. Beachtenswert ist auch der wieder dem Schirm angefügte Schnurring.



Fig. 5. Kleid mit Miedertunika.



Fig. 4. Kinderkleidchen.

Am Nachmittag ändert sich das Modebild. Da rauschen über den Kies der Alleen langschleppende Gewänder aus schmiegsamster Seide, die sich eng um die Glieder legt. Diese Toiletten zeigen meist die kleidsame Empireform; überall macht sich aber die Vorliebe für Soutachierung bemerkbar; nicht nur kräftige Stoffe erscheinen damit bestickt, Chiffon, Tüll und vor allem Filetstoff bilden die Grundlage. Es werden

damit wunderhübsche Effekte erzielt, besonders da, wo noch eine zweite Modeneuheit hinzukommt: die Zweifarbigkeit. Das heißt, das Unterkleid zeigt einen anderen Farbenton oder wenigstens eine hellere Nuance als der durchscheinende Oberstoff. Als wärmende Hülle trägt die Jugend zu den häufig ziemlich tief ausgeschnittenen Toiletten lange, lange Scharpes aus Seidengewebe oder Chiffon, gemalt oder bestickt in gleicher Weise wie der Sonnenschirm. Die ältere Dame liebt wieder kurze Mantillen mit langen Enden (siehe Abb. 6) passend zum Kleide oder aus schwarzem Taffet. Am meisten aber fallen die weißen Spitzenjacken in allen Längen auf, lose oder anliegend, häufig mit frackartig abgerundeten Schößen. Diese Überziehjacken geben jeder Toilette ein höchst elegantes Cachet, gleichviel ob sie aus kostbarer Irish Gipüre, Brüsseler Spitze oder billiger Imitation von Spachtelspitze bestehen. Nachahmenswerte Vorlagen für solche Jacken hat in letzter Zeit die unseren Damen wohlbekannte Modenzeitung „Die Modenwelt Lipperheide, Berlin W 35), gebracht, der auch unsere heutigen Illustrationen entnommen sind.

G. B.



Fig. 6. Anzug mit Stolaumhang

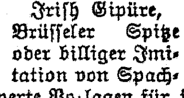




Fig. 7. Sommerkostüm mit geschlitzter Jacke.

Die Auflösung der Dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Spitzbergen.

Richtig gelöst von: Frania Wassermann, Hugo Roth, Paul Brückert, sämmtlich in Lodz, Oswald Linke in Baluty.

Die Auflösung des Umstell-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Samowar. Samarow.

Richtig gelöst von: Hugo Roth und Paul Brückert.

Die Auflösung des Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

a. Siam, Nagel, Emil, Schnee, Serie, Rede, Seil.
b. Mais, Angel, Leim, Eschen, Riese, Erde. Ilse.

Malerei.

Richtig gelöst von: Hugo Roth und Paul Brückert.

Wortspiel.

Grafschaft, Jahrbuch, Schwiebus, Siamese, Sprudel, Stange, Stiefeltern.

Vorstehende Wörter sind derart zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten, der dritte des dritten usw. im Zusammenhang eine dem Feinschmecker hochwillkommene Frühlingsgabe bezeichnen.

Palindrom.

Ich werde dir einmal bescheiden,
Nach dem Gebote der Natur;
Ich gebe Ruhe dir und Frieden,
Und umgekehrt zier' ich die Flur

Viersilbige Charade.

Ist's 1 und 2 um dich, so wird oft leicht
Ein Wandel mit geringer Müh erreicht,
Doch bann' das Wort aus des Gemütes Grunde,
Wo nicht mit guten Geistern es im Bunde.
In 3 sich manche stolze Höhe spiegelt,
Bis sein Geschick im Bruderarm besiegelt;
Du kennst es auch, sich in den Lüften wiegend,
Und rückwärts, Meere mit dem Schiff durchpflügend.
4 kann als Waffe sehr gefährlich sein,
In anderm Sinn dein lauschend' Ohr erfreu'n.
1, 2, 3, 4, das Haupt zum Himmel ragend,
Und ew'gen Schnee und Eis als Krone tragend,
Die, wenn Frau Sonne auf sie niederlacht,
Hellleuchtend strahlt in Diamantenpracht.



Buntes Allerlei.

Umsatz.

Heiratsvermittler (früherer Fleischermeister): „Apropos wie schwer sind Sie, Fräulein?"

„Wes alb soll ich Ihnen das sagen?"

Heiratsvermittler: „Ich möchte am Ende des Jahres nämlich gern wissen, wieviel Kilo ich eigentlich umgesetzt habe."

Der Uebelstand.

Bruder: „Nun, Helene, bist du mit deiner neuen Köchin zufrieden?"

Schwester: „Soweit ja. Aber sie heißt unglücklicherweise so wie ich, und wenn ich nun „Helene" rufe, kommen wir alle beide."

Indirekt.

„Ich denke, Sie sind Vegetarier! Und dabei essen Sie Hammelbraten?"

„Ja, ich bin auch nur indirekter Vegetarier; ich esse nämlich nur Fleisch von solchen Tieren, die sich von Pflanzenkost nähren!"

Der Einzige.

Erster Theaterdirektor: „Ihr erster Liebhaber muß aber schwer zu behandeln sein."

Zweiter Theaterdirektor: „Ist er auch. Es gibt nur einen, von dem er sich etwas sagen läßt."

Erster: „Wer ist das?"

Zweiter: „Der Souffleur!"

Diplomatische Reklame.

Herr (hustend): Hören Sie, wie ich huste?

Apotheker: Ja.

Herr: Und ich habe Ihr Mittel gebraucht, von dem Sie schrieben: Sie husten nicht mehr, wenn Sie Schlaumanns Pastillen nehmen.

Apotheker: Ja, husten Sie denn jetzt mehr?

Gefährliches Symptom.

In der Bibelstunde hat der Schullehrer die Schöpfungsgeschichte vorgetragen und dabei mit besonderer Ausführlichkeit die Erschaffung der Eva aus der Rippe des Adam erzählt. Der kleine Max, ein sehr suggestiv veranlagtes Kind, dem bald da bald dort etwas fehlt, kommt von der Schule nach Haus und klagt: „Ach Mama, mir tut hier links die Rippe so weh, ich glaube, ich kriege 'ne Frau!"

Die zukünftige Schwiegermutter.

Mutter: „Warum glaubst Du, daß der Assessor Dich sicher heiraten wird?"

Tochter: „Weil er schon fortwährend über Dich schimpft!"

Unsere Kinder.

Der kleine Siegfried ist krank gewesen, er ächzt stark, die Mutter fragt: „Friedel, was tut dir denn weh?"

Wehmütig antwortet der kleine Kerl: „Der ganze Siegfried tut mir weh."

Alte Kokette (zum Arzt):

„Diese Menge Bälle im Karneval machen mich ganz krank."

Arzt: „Ja, meine Verehrteste, das viele Sitzen kann Ihnen unmöglich gut tun."

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".